

Werk

Titel: Gans-Ludassy, Julius von, Die wirtschaftliche Energie. Erster Teil: System der ök...

Autor: Sax, Emil

Ort: Jena

Jahr: 1894

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616359_0063|log15

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Uebersicht über die neuesten Publikationen Deutschlands und des Auslandes.

1. Geschichte der Wissenschaft. Encyklopädisches. Lehrbücher. Spezielle theoretische Untersuchungen.

Gans-Ludassy, Julius von, Die wirtschaftliche Energie. Erster Teil: System der ökonomistischen Methodologie. Jena 1893. gr. Okt. 1053 SS.

Unter vorstehendem Titel veröffentlicht der Verfasser, welcher sich bisher im wesentlichen nur durch brillante Rezensionen wirtschaftswissenschaftlicher Werke in der Grünhut'schen Zeitschrift bemerkbar gemacht hat, in einem imposanten Bande den ersten Teil eines Werkes, welches bestimmt sein soll, ein umfassendes System der ökonomischen Wissenschaft zur Darstellung zu bringen. Derselbe soll die Einleitung zu einem System der theoretischen Oekonomie und der praktischen Oekonomie bilden, nimmt aber zunächst eine selbständige Bedeutung als „System der ökonomistischen Methodologie“ in Anspruch. Eine solche Bedeutung kommt ihm auch in vollem Maße zu, und es würde das vorliegende Buch für sich allein schon eine Respekt einflößende wissenschaftliche Leistung sein, wenn selbst die angekündigten späteren Teile des Gesamtwerkes unausgeführt bleiben. Es mag diese Eventualität sogleich erwähnt werden, da sie wohl einen der Gewissheit nahekommenen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat. Denn wenn die Darstellung der positiven Erkenntnisse auf dem Gebiete der Oekonomie nach demselben Maßstabe angelegt werden sollte, welcher vorerst bei den methodologischen Erörterungen zur Anwendung gelangte, so würde dies die Leistungsfähigkeit eines Uebermenschen erfordern. Der Autor wird nicht präbendieren, als ein solcher angesehen zu werden und er kann es daher wohl nicht verübeln, wenn wir bezweifeln, daß er zur Ausführung des erwähnten wissenschaftlichen Planes kommen werde, und somit sein Werk in vorliegender Gestalt als mit diesem Bande auch abgeschlossen betrachten. Andernfalls wäre übrigens eine gesonderte Besprechung kaum begründet, da es viel mehr auf wirkliche Mehrung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in unserer Disciplin mittels welcher Methode immer, als auf methodologische Erörterungen ankommt und der Ruf eines Schriftstellers, der sich zugleich in ersterer Hinsicht erfolgreich bethätigt hat, wesentlich hiervon abhängt.

Immerhin ist aber auch eine gründliche und grundlegende Revision der Methodologie der ökonomischen Wissenschaft an und für sich mit Rücksicht auf die gegenwärtig diesfalls herrschende Zerfahrenheit ein ganz zeitgemäßes Beginnen, nur liegt der Schwerpunkt der Leistung weniger auf ökonomischem Gebiete, als vielmehr auf dem der Philosophie und Logik. Man muß zuvor die Erkenntnistheorie selbst revidieren, bevor man mit Erfolg daran gehen kann, dieselbe auf das Gebiet der Oekonomie anzuwenden. Der Verfasser hat dies nicht nur erkannt, sondern auch in viel größerem Mafsstabe durchzuführen versucht als seine bekannten Vorgänger. Mit umfassender philosophischer Bildung ausgerüstet, hat er ein Werk geliefert, das den Philosophen von Fach mindestens in gleichem Grade — wenn nicht mehr — angeht wie den Oekonomisten, bei dessen Beurteilung der Letztere sich sogar hauptsächlich darauf stützen muß, ob und inwieweit der Erstere die Ausführungen des Verfassers ratifiziert. Wenn dieser Umweg der fachlichen Beurteilung allein schon den Verfasser einer ziemlichen Geduldprobe aussetzen würde, so hat er andererseits durch die ganze Anlage seines Werkes nicht wenig dazu beigetragen, daß er der erwünschten Würdigung von seiten des Fachpublikums wohl kaum so rasch entgegensehen darf. Wer wie der Verfasser ersichtlich so viele Jahre ernsten Studiums und eindringlicher Denkarbeit einem so schwierigen, mit den höchsten Problemen des menschlichen Daseins zusammenhängenden Thema gewidmet hat, der hat nicht nur das erklärliche Verlangen, sondern auch den Anspruch, das Ergebnis seiner Forschungen von der Fachwelt nach Gebühr beachtet und genutzt zu sehen. In dieser Hinsicht dürfte der Verf. jedoch Enttäuschungen erfahren. Ein Werk wie das seinige hat nur für die eigentlichen Fachgelehrten Bedeutung und Interesse, und selbst nicht für jeden unter diesen und für den einen und den anderen in sehr verschiedenem Grade. Wollte der Autor den Bedürfnissen dieses Leserkreises entsprechen, so mußte er kurz und präcis schreiben; das, was er Neues bietet oder an Unhaltbarem als solches nachweist, scharf und nachdrücklich hervorheben, durfte Bekanntes nicht wiederholen — auch nicht im Wege der Polemik — hatte also m. a. W. mit der gemessenen Zeit dieser Leser zu rechnen. Hätte er so geschrieben, so hätte er auch auf rückhaltslose Anerkennung zählen können. Anstatt dessen hat er offenbar das gesamte Fachpublikum als Leser vor Augen gehabt; denn er behandelt seinen Gegenstand ab ovo, sucht jeden Detailpunkt zu erläutern, führt die ganze Litteratur an, indem er jede einzelne Frage durch eingehende Polemik mit den Ansichten früherer Autoren entwickelt, und gerät dadurch in eine geradezu abschreckende Breite. Dadurch verschreckt er sich die Leser, statt solche zu gewinnen. Den speziellen Fachmann der ökonomischen Theorie ermüdet er durch das viele Bekannte, was dieser in Kauf nehmen muß, und überdies die unterschiedslose Verwebung des Neuen und Selbständigen in das Alte und bloß Reproduzierte. Der Nichtfachmann aber, wengleich er sich mit ökonomischen Fragen beschäftigt, und selbst der Oekonomist, sofern er nicht die theoretische Forschung ex professo betreibt, bringt den methodologischen Kontroversen ohnehin nicht jenes Interesse und jene Lese-Energie entgegen, die notwendig wäre, den starken Band zu bewältigen.

Dazu kommt folgendes. Der Autor ist ein Virtuose des Stils. Er führt eine brillante Feder, seine Schreibweise gleicht der eines espritreichen französischen Feuilletonisten: alle Finessen der Diktion sind ihm geläufig. Seine Ausführungen strotzen von Vergleichen, Bildern, Antithesen, Wortspielen, kurz allen Künsten der Darstellung, durch welche auch der sprödeste Stoff dem Nichtvertrauten fafsbarer und anziehender gemacht wird. Diese Formgewandtheit, auf der einen Seite eine beneidenswerte Gabe, ist andererseits bei Materien einer strengen Gedankenarbeit nicht ohne Gefahren. Sie hilft zu leicht über schwierige Punkte im Denkprozeß hinweg und verleitet mitunter dazu, eine gelungene sprachliche Wendung für eine sachliche Lösung anzusehen. Gleich einem anderen deutschen Nationalökonom, der als Stilist gar höchlich gerühmt wird, erscheint der Verfasser dieser Gefahr nicht immer entgangen. Aber etwas anderes ist folgenschwerer. So sehr sich die erwähnte Schreibweise bei Behandlung einzelner, herausgegriffener Themata bewährt, so wenig taugt sie nach unserer Meinung zur Durchführung eines langwierigen und noch überdies großen Theils formallogischen Ideenganges in einem systematischen Werke. Sie wirkt da monoton. Sie gleicht den raffinierten Genüssen der Tafel, die man nicht in der regelmäßigen Folge der Mahlzeiten konsumieren kann, deren man vielmehr bald überdrüssig wird und die der angestrengt Arbeitende vollends verschmäht, zumal sie das Nahrhafte mit zu viel wertlosen, ja mitunter selbst schädlichen Beimengungen darbioten. Durch alles dies zusammen hat der Verfasser sich selbst um den vollen Erfolg gebracht. Er wollte nicht für Wenige, er wollte für Alle schreiben. Die Letzteren hat er nicht gewonnen, die Ersteren sich abwendig gemacht. Sein Buch wird daher in der vorliegenden Form vielleicht nicht jene Würdigung finden, welche es vermöge des vielen Wertvollen verdient, das es enthält. Das Letztere wird erst nach und nach durch die Benutzung des Buches bei analogen Arbeiten, also im Wege der Polemik in systematischen Werken und Monographien, von dem Uebrigen ausgeschieden werden müssen: dann erst dürfte der Leistung des Verfassers volle Anerkennung zu teil werden.

Mit Rücksicht auf das eben Angeführte muß hier völlig davon abgesehen werden, in eine Darlegung auch nur der wichtigsten Punkte des Ideenganges und der Ergebnisse des Werkes zum Zwecke einer kritischen Untersuchung einzugehen. Sonst würden diese Zeilen eine eigene methodologische Abhandlung von nicht geringem Umfange werden, welche an vorliegendem Orte nicht beabsichtigt ist. Es konnte somit lediglich in dieser allgemeinen Weise auf das Werk hingewiesen werden, um dasselbe, soviel an uns liegt, vor dem Schicksale achtungsvoller Beiseitstellung zu bewahren.

Nur ein oder das andere wollen wir — mehr auf gut Glück — einzeln herausgreifen, weniger um eine auf den Grund gehende Kritik zu üben, als vielmehr um unsere eigene Stellung zu den Anschauungen des Autors flüchtig zu kennzeichnen; ein Drang, dem das liebe Ich bei Anzeige eines Buches eben schwer widerstehen kann, der aber nicht, wie dies bei einzelnen scepterschwingenden Potentaten der Kritik der Fall ist, in die Unart der eiteln Selbstbespiegelung ausarten darf. So vermögen wir schon

dem fundamentalen Ausgangspunkte des Verfassers, nämlich seiner Ansicht über das Verhältnis von Philosophie und Oekonomie, nicht beizustimmen. In schwungvoller Sprache feiert das erste Kapitel des Buches die Wissenschaft der Oekonomie als die Nachfolgerin und Erbin der heimgegangenen Philosophie. Die Philosophie sei nichts anderes als ein noch undifferenzierter Zustand der Erkenntnis, ein bloßes Durchgangsstadium jeder menschlichen Erkenntnis, und gegenwärtig lediglich das Residuum dessen, was als Wissenschaft nicht über den ersten Werdezustand herauszugedeihen vermochte — immer aber sei die Philosophie nicht mehr und nicht weniger als eine „Problematik“ gewesen: die Zusammenfassung dessen, was der Menschheit eigentlich unbekannt war. Mit den Fortschritten der Erkenntnis habe sich ein Teilgebiet des menschlichen Wissens nach dem anderen zur selbständigen Wissenschaft herausgebildet und als solche von der Philosophie abgeschnürt. Das sei denn auch mit der Oekonomie der Fall gewesen und nichts erübrige mehr für die Philosophie, nachdem sich alle Wissensgebiete zu positiven Wissenschaften entwickelt haben. Die Oekonomie aber habe zugleich die Erbschaft der Philosophie angetreten, insofern diese im letzten Grunde das Problem der Glückseligkeit für die Menschheit zu lösen die Aufgabe hatte (welchem Bedürfnisse sie auch ihren Ursprung dankte), dieses Ziel aber nicht zu erreichen vermochte, weil sie nach absoluter Glückseligkeit strebte, die dem Menschen unerreichtbar ist. Nur relatives Glück, d. h. das unter den jeweils obwaltenden Umständen erreichbare Maximum von Lust, Minimum von Unlust, sei denkbar. Darin bestehe aber das Prinzip der Oekonomie, die Oekonomie sei daher die Philosophie der Zukunft.

Diese Auffassung scheint doch wohl die Philosophie zu gunsten der Oekonomie zu verkleinern. Richtig ist es ja, daß Teilgebiete des Wissens anfänglich lediglich als Philosophie angesehen wurden, die sich später zu eigenen Disziplinen entfalteten, und daß dies auch bezüglich der Oekonomie zutrifft; wengleich die Hinweise, welche der Autor dafür beibringt, daß schon die Schriften der griechischen Philosophen vielfach Keime einzelner Lehren und Unterscheidungen der heutigen Nationalökonomie enthalten, etwas gezwungen und gekünstelt erscheinen, wie z. B. der Satz: „Der Subjektivismus der Sophisten bezüglich des Guten kehrt Jahrhunderte später als subjektivistische Werttheorie wieder!“ Der Verfasser hätte sogar seine Darlegungen über die „Abschnürung“ spezieller Disziplinen von der Philosophie weiter durch Anführung der Psychologie und Ethik als Beispiele stützen können, bezüglich welcher sich ja der Prozeß der Lostrennung von der Philosophie, als deren integrierende Bestandteile beide früher galten, eben vor unseren Augen vollzieht. Dennoch beruht sein ganzer Gedankengang, wie wir meinen, auf dem Irrtume, als sei die Philosophie nur das gewesen, als was sie seine oben angeführte Sentenz darstellt. Er übersieht, daß sie noch mehr war als ein bloßer Eierstock von ungeborenen Wissenschaften. Sie war dies gewifs, aber nur insofern, als sie eben das System einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung nach dem jeweiligen Stande der menschlichen Erkenntnis ist. Das bleibt sie, auch nachdem durch die Vervollkommnung des Wissens die einzelnen Teilgebiete desselben sich zu selbständigen Wissenschaften entwickelt haben.

Die Philosophie stirbt daher nicht dadurch, daß sich eine ganze Reihe solcher von ihr abschnürt, sie erhält durch diese nur immer neuen Stoff für ihren Ideenbau, sie wandelt und vervollkommnet sich eben dadurch, sie gewinnt in diesem Entwicklungsgange anderen Inhalt und andere Form, aber sie lebt und bleibt bestehen als die Krone und das einigende Band aller Wissenschaften. Wie sehr die Wissenschaft im ganzen leiden würde, wenn dieses Band nicht mehr bestünde, wenn diese Sublimation ihrer höchsten Ergebnisse nicht mehr gewonnen würde, das zeigt jede Periode, in welcher die Philosophie ihrer Aufgabe nicht ganz entspricht, wie das nach unserer subjektiven Ansicht leider gerade in der Gegenwart der Fall ist. Darum braucht man sie aber nicht totzusagen und ihr einen Erben zu setzen. Auch kann sie nicht, wie der Verfasser meint, im Gegensatze zur Wissenschaft stehen und kann sich nicht in andere Wissenschaften, worunter die Oekonomie, auflösen oder gar sich in die Oekonomie selbst umwandeln.

Wie jene Grundauffassung des Wesens und des Berufes der Philosophie, so ist auch die These über die Beziehungen zwischen Oekonomie und Philosophie unhaltbar, die der Autor aufstellt und aus welcher er dann den erwähnten Erbgang deduziert. Eine tiefwurzelnde Beziehung zwischen der Oekonomie und der Philosophie findet er darin, daß beide dem menschlichen Glücke zu dienen haben, aus dem Streben nach Glückseligkeit hervorgegangen sind. Denn alle menschliche Erkenntnis, d. h. das Bemühen um solche, beruhe ausschließlich auf dem Glückstreben. „Alles Wissen wird nur angestrebt, weil es einmal nützlich werden kann.“ Abermals die Uebertreibung eines richtigen Gedankens. Allerdings hat der Autor Recht, wenn er sagt: Die Ansicht, ein metaphysisches Bedürfnis erzeuge die Philosophie, sei unrichtig. Es gebe keinen solchen Trieb, das Hirn des Menschen habe als Organ der Erkenntnis Lebenszwecken zu dienen und sei daher bestimmt, nur Beziehungen zwischen den Dingen der Außenwelt aufzufassen und zu verarbeiten. — Aber daraus folgt durchaus nicht, daß nicht die Erkenntnis als solche den Menschen befriedigt und er darum nach ihr strebt, nicht bloß wegen der möglichen Nutzwirkung! Es käme da nur darauf an, was man unter Lebenszwecken versteht. Auf der anderen Seite ist jene Gegenüberstellung von absolutem und relativem Glück eine bloß sprachliche Beziehung, darauf beruhend, daß der Autor das durch die Grundverhältnisse unserer Existenz uns aufgenötigte ökonomische Prinzip, mit dem mindesten Aufwande von Lebenskraft und Aufsendingen das erreichbare Maximum von Lebensförderung zu verwirklichen, eben Glückstreben nennt.

In dem Kapitel „Entwicklung der Methodologie“ giebt der Verf. eine detaillierte Sichtung und Kritik der verschiedenen Forschungsrichtungen auf dem Gebiete der ökonomischen Wissenschaft: der Klassiker, der empiristischen Schule, der alt- und der neuhistorischen Schule, endlich der exakt-realistischen Schule, welch' letzterer er sich im Grunde doch anschließt, indem er diese Richtung als „rationellen Empirismus“ fortentwickelt wissen will und letzteren als das Postulat der Gegenwart bezeichnet. Die österreichischen Volkswirte haben allen Grund, dem Verf. erkenntlich zu sein für die Stellung, welche er ihnen in der Methodologie

der Disziplin anweist, sowie für den Dienst, den er ihnen durch seine Darlegungen leistet, wemgleich die Erklärung, welche er für den Umstand heranzieht, daß die exakt-realistische Forschungsrichtung derzeit eben in Oesterreich so emsig und erfolgreich kultiviert wird, ebenso unzutreffend ist, als sie unzureichend wäre. Für Menger wie für den Schreiber dieses wird sicherlich Anlaß sein, sich mit dem Verf. hinsichtlich mancher Divergenzen der Auffassung auseinanderzusetzen.

Das folgende Kapitel „Die ökonomische Erscheinung“ führt den Verf. zur Feststellung des Wesens des Oekonomischen. Er findet dasselbe in der Zweckmäßigkeit, er identifiziert es mit dem Zweckmäßigen. Damit wäre wohl der Umfang der Oekonomie ins Ungemessene erweitert und es erscheint einigermaßen schwierig, sich das theoretische System der Oekonomie vorzustellen, welches alle realisierte Finalität des gesamten menschlichen Daseins umfassen würde! Insbesondere die Scheidung von der Technik, welche Schreiber dieses bekanntlich für die Vorbedingung einer wirklich wissenschaftlichen ökonomischen Theorie hält und in dem Buche „Das Wesen und die Aufgaben der Nationalökonomie“ versucht hat, ginge wieder verloren. Wenn der Verf. meint, die begriffliche Sonderung zwischen beiden durch das Diktum vornehmen zu können, „die Oekonomie handle vom Nützlichen, die Technik von Nützlichem“, so wäre mit diesem Wortspiele gesagt, der Unterschied zwischen Oekonomie und Technik sei der zwischen Generellem und Speziellem, was wohl kaum aufrecht zu halten ist. Die technischen Handlungen sind an sich gewiß zweckmäßige, aber an sich nicht eo ipso ökonomische: sie werden in der Regel zugleich ökonomische, insofern der Mensch mit Rücksicht auf die Gesamtheit der Lebenszwecke bei jeder einzelnen, einem speziellen Zwecke gewidmeten technischen Handlung eben zugleich ökonomisch vorgeht. Denn würde er bei einer bestimmten Zwecksetzung unökonomisch handeln, so würde er sich dadurch die Erreichung anderer Zwecke schmälern. Ohne diese Rücksicht könnte der einzelne konkrete technische Vorgang auch in unökonomischer Weise vorgenommen werden, wie dies ja auch in einer Anzahl von Fällen vorkommt! Daher ist wohl auch dem Ausspruche nicht beizustimmen, daß die Zweckmäßigkeit keine Gradunterschiede habe. Im allgemeinen natürlich nicht, aber im konkreten wohl, je nachdem eben mit der Technik auch die Oekonomie in vollem Maße verwirklicht wurde oder nicht.

In den weiter folgenden Kapiteln sind mit eingehendster Bezugnahme auf die gesamte philosophische und nationalökonomische Literatur behandelt: die Begriffsbildung, das Verhältnis von Begriff und Erfahrung, Begriff und Abstraktion, die Kritik, Analyse und Dialektik der Begriffe, die Denomination, Definition und Klassifikation, alles mit besonderer Beziehung auf die Oekonomie, sodann die ökonomischen Urteile, das ökonomische Schließen und die ökonomischen Gesetze. In diesen Abschnitten liegt hauptsächlich der Wert des Buches. Seine Ausführungen über die Kausalität, die Induktion, die Hypothese als Hilfsmittel der Induktion, das Experiment, die Deduktion und ihr Verhältnis zur Induktion, sowie die litterarhistorisch-kritische Erörterung über die ökonomischen Gesetze im Gegensatze zu Regeln und Normen werden von jedem theoretischen